

ULRICH BUSCH

Vermögensbesteuerung und Neidperversion

Neidkampagnen gegen Vermögensbesteuerung

Als einige Oppositionspolitiker zu Beginn der 90er Jahre zur Finanzierung der deutschen Einheit eine ›Ergänzungsabgabe‹ für Besserverdienende und eine ›Deutschland-Anleihe‹ mit Zeichnungspflicht für Vermögende forderten, lehnte die christlich-liberale Regierung diese Vorschläge als *neidgesteuert* ab. Zudem seien derartige Maßnahmen, so die offizielle Begründung, für die wirtschaftliche Entwicklung nicht förderlich. Man entschied sich stattdessen für eine höhere Neuverschuldung und die Anhebung diverser Verbrauchssteuern. Trotzdem wurden durch die Vermögenden, vorsichtshalber und um der regulären Besteuerung zu entgehen, »größere Milliardenbeträge«¹ ins Ausland transferiert, was den Staat nicht unerheblich in Bedrängnis brachte und zu einer zusätzlichen Schuldenaufnahme zwang.

Als die Regierung sich einige Jahre später dann anschickte, die Kapitalflucht, wenn schon nicht zu verhindern, so doch wenigstens durch geeignete Maßnahmen einzudämmen und moralisch zu verurteilen, provozierte sie damit eine in der bisherigen Geschichte der Bundesrepublik beispiellose Gegenkampagne: In ganzseitigen Anzeigen »*Bonn bläst zur Treibjagd auf Kapitalbesitzer*«, geschaltet in allen großen Tageszeitungen, meldete sich das steuerflüchtige Kapital lautstark zu Wort und griff die Regierung scharf an: »Es ist schon grauselig, in dieser Republik etwas Geld auf der hohen Kante zu haben: So, als würde Karl Marx mit Rauschbart noch fröhliche Urstände feiern, werden diejenigen, die einen Teil ihres Einkommens sparen, *von neidischen Geldverprassern um die Früchte ihrer Arbeit gebracht...*«²

Und auch das vermeintliche Motiv dafür war sogleich bei der Hand: »Es ist der Neid, ... die Mißgunst derjenigen, die jahrzehntelang auf Steuerzahlers Kosten ein angenehmes, aber leistungsloses Leben führen ... *und die den Fleißigen und Erfolgreichen nichts gönnen*«. – Diese Worte verhallten nicht ungehört: Die Pläne für verschärfte Kapitalverkehrskontrollen wurden sogleich auf Eis gelegt. Die Vorschläge für eine stärkere Besteuerung des Kapitals verschwanden aus der Diskussion und die Erhebung der Vermögensteuer wurde bis auf weiteres ausgesetzt. – Die Reichen sollten sich wieder wohl fühlen in Deutschland und die Besitzstände der Wohlhabenden, die seit der konservativen Wende von 1982 so schön angewachsen sind, nicht gefährdet werden.

Als 1998 die SPD, zusammen mit Bündnis 90/Die Grünen, die Regierungsgeschäfte übernahm, bildete die Frage der Vermögens-

Ulrich Busch – Jg. 1951;
Dr. oec. habil.; Finanzwissenschaftler. Redakteur von *UTOPIE kreativ*. Wichtigste Veröffentlichung: »Am Tropf – die ostdeutsche Transfergesellschaft« (2002). Zuletzt in *UTOPIE kreativ*: »Berlin-Brandenburg – zweiter Anlauf für eine Fusion« Heft 144 (Oktober 2002), S. 898-909. Busch@rosalux.de

1 Vgl. Deutsche Bundesbank: Monatsberichte, 46. Jahrgang (1994) März, S. 43.

2 Die Welt, 25./26. Oktober 1997, Beilage IM, S. 5.

besteuerung einen der Knackpunkte im Koalitionsvertrag. Insbesondere war es Oskar Lafontaine, der sich vehement für deren Wiedereinführung einsetzte, um so die Umverteilung von unten nach oben zu stoppen beziehungsweise sogar wieder umzukehren. Daß aus all dem letztlich nichts wurde und auch die ersatzweise ins Spiel gebrachte einprozentige, zeitlich befristete ›Vermögensabgabe‹ nicht zustande kam, ist bis zu einem gewissen Grade der Kräfteverschiebung innerhalb der Regierung und dem Abgang Lafontaines 1999 von der politischen Bühne anzulasten. Aber nicht nur: Neben parlamentarischen Schwierigkeiten, Parteiengezänk und juristischen Hürden hatte hierauf auch die in jüngster Zeit wieder kräftig auflebende Neiddiskussion einigen Einfluß. Scharenweise ergriffen die Journalisten Partei für das Kapital und versuchten, alle Vorschläge für mehr Verteilungsgerechtigkeit und einen fairen sozialen Ausgleich mit Begriffen wie »Neidsteuer«³, »Neidabgabe«⁴, »Neid-Ablass«⁵, »Neid-Futter«⁶ et cetera zu diffamieren und so bereits im Vorfeld zunichte zu machen. Nicht ohne Erfolg, wie sich bald herausstellte. Denn bis zum Ende der Legislaturperiode blieben die hierzu unterbreiteten Vorschläge und Anträge bloße Gedankenspiele, für deren politische Umsetzung es in der Regierung Schröder keinerlei Bereitschaft gab. Ein letzter Versuch, hier doch noch zu einem justitiablen Ergebnis zu kommen, wurde im Sommer 2002 von der PDS unternommen, indem sie im Rahmen ihrer Aktivitäten im Wahlkampf zu einem bundesweiten Aktionstag für die Wiedereinführung der Vermögensteuer aufrief⁷ und im Zusammenhang mit Vorschlägen für die Finanzierung der Flutopferhilfe im Bundestag einen entsprechenden Antrag einbrachte. Dieser Vorstoß, vom Ansatz her eher ein moralischer Appell denn ein theoretisch fundierter und politisch praktikabler Vorschlag, fand bei den anderen Parteien, den Gewerkschaften, Kirchen und Sozialverbänden jedoch nur wenig Unterstützung, so daß er kläglich verhallte.

Angesichts der Finanzierungsprobleme im Haushalt und drohender Abmahnungen aus Brüssel geriet die Vermögensteuer nach dem Wahlsieg der Regierungskoalition im Herbst 2002 jedoch erneut auf die Agenda der Politik. Inzwischen denken Experten ernsthaft über ihre Wiedereinführung nach, ebenso über eine Erhöhung der Erbschaftsteuer und andere einnahmeverbessernde fiskalische Maßnahmen.

Wen wundert es – sofort flammt die Neiddiskussion wieder auf, sind die Zeitungen voll mit entsprechenden Artikeln und lesen wir wieder die Schlagworte »Gleichmacherei«, »Neid auf Leistung«, »Sozialneid« und dergleichen mehr. Und, was das schlimmste ist, diese Texte finden in der Bevölkerung eine durchaus positive Resonanz. Nach den Debatten, die hierzu in den 70er und 80er Jahren im Westen geführt worden sind, möchte sich heute offensichtlich niemand mehr dem Vorwurf des Neides aussetzen. Schon gar nicht dem des »Sozialneides«! – Daß dies so ist, hat etwas mit dem Neidgefühl als einem »unlauteren Affekt« zu tun, mehr aber noch mit der gesellschaftlichen Bewertung des Neides, seiner sozialen Projektion und Perversion in der heutigen Gesellschaft und der auf dieser Grundlage vorgenommenen politischen Instrumentalisierung, insbesondere des Sozialneids.

3 Vgl. Die Welt, 16. November 1999, S. 3.

4 Vgl. Börse online, Nr. 37/1999, S. 96.

5 Vgl. Die Welt, 13. Oktober 1999.

6 Vgl. Die Welt, 30. September 1999, S. 3.

7 Vgl. PDS: Aufruf zum bundesweiten Aktionstag am 15. Juni 2002 sowie »Umsteuern durch Vermögensteuer« vom 5. Juni 2002.

Neid und Neidvermeidung – ein altes Thema

Neid gibt es, so weit das kollektive Gedächtnis der Menschheit zurückreicht. Aus allen historischen Epochen und Kulturen finden sich Zeugnisse, die seine Existenz belegen – sowohl als individuelle Empfindung einzelner als auch als soziales Phänomen. Als allgemeine Gefühlsregung, als Affekt, ist der Neid der menschlichen Zivilisation immanent. Ob bei den Philosophen der Antike, den Weisen im alten Orient oder in den nordischen Mythen, in den Büchern der Heiligen Schrift, bei den Kirchenvätern, den Denkern und Künstlern der Renaissance, den Philosophen der Moderne, bei Utopisten und Sozialkritikern, Konservativen und Sozialisten – der Neid ist allgegenwärtig, eine nicht zu übersehende Tatsache im Leben und zugleich ein anthropologisches Problem. Bei seiner Erörterung jedoch gehen die Meinungen, indem sie jeweils den Entwicklungsstand der Gesellschaft und den Erkenntnisstand des Autors abbilden, naturgemäß auseinander. Dies betrifft vor allem die *moralische* Wertung des Neides, weniger seine begriffliche Fassung.

So herrscht im großen und ganzen Einigkeit darüber, daß es sich hierbei um einen *Affekt* handelt, nach Francis Bacon (1597) um den »heftigsten und anhaltendsten«⁸ überhaupt. Es gibt keine heftigere und nachhaltigere menschliche Gefühlsäußerung als den Neid. Gleichwohl ist der Neid stärker als andere Affekte vom Verstand kontrolliert. Er ist sogar das »am stärksten vom Verstand bestimmte Gefühl«⁹, dasjenige, dem die raffinierteste und vielschichtigste Wechselbeziehung zum Verstand eigen ist. Dies macht ihn aber nicht besser. Ganz im Gegenteil: Die »relative Rationalität« nimmt ihm die Ursprünglichkeit und Naivität anderer Affekte, die Impulsivität, welche Wut, Zorn und Groll bis zu einem gewissen Grade entschuldbar machen, und läßt ihn *böser* erscheinen als diese, auch *übler*. Seinem Wesen nach, darin stimmen alle Moralphilosophen und Psychologen seit Jahrhunderten überein, ist der Neid *keine* positive Empfindung. Er ist von Grund auf »schlecht«¹⁰, ein Gefühl also, das besser verborgen gehalten wird und zu dem man sich in aller Regel nicht bekennt. Da der Neid allezeit »hinterlistig und im Dunkeln« agiert, »zum Verderben alles Guten«, ist er, wie Francis Bacon hervorhebt, der »verwerflichste und niedrigste Affekt« von allen, eine, wie kann es anders sein, geradezu »persönliche Eigenschaft des Teufels«.¹¹

Als Mißgunst oder Unbehagen, Kummer und Verdruß über fremdes Gut¹² oder Glück¹³ handelt es sich beim Neid um einen vornehmlich *passiven* und zugleich *negativen* Affekt. Was ihn dabei von anderen, ebenfalls negativen Empfindungen unterscheidet, ist vor allem seine Motivation. Denn im Unterschied zur *Gier* beziehungsweise *Habgier*, zur *Habsucht* oder zum *Geiz* ist er nicht auf das fremde Gut *selbst* gerichtet, auf dessen Aneignung oder Besitznahme, sondern lediglich auf die Tatsache, daß jemand *anderes* dieses Gut hat, besitzt und genießt. Neid läßt sich folglich als »Mißbehagen, das angesichts eines fremden, höheren, begehrten unerreichbaren und nicht assimilierbaren Glückes empfunden wird«¹⁴, definieren, als Ausdruck tief empfundener *Mißgunst*. Als solche gehört er zu den intentionalen Gefühlen, die sowohl dem Neider als auch dem Beneideten Schaden zufügen: Während ersterer sich förm-

8 Francis Bacon: Essays, Leipzig 1940, S. 39.

9 Gonzalo Fernández de la Mora: Der gleichmacherische Neid, München 1987, S. 106.

10 Baruch Spinoza: Ethik, IV, 45. Lehrsatz, Erster Zusatz, Leipzig 1972, S. 308.

11 Francis Bacon: Essays, a. a. O., S. 39.

12 Der spanische Philosoph Miguel Sabuco definierte in *Nueva Philosophia del Hombre* 1587 den Neid als »Verdruß über fremdes Gut«. Vgl. Mora, a. a. O., S. 61.

13 Arthur Schopenhauer erklärte den Neid aus der Unterlegenheit im Glück beziehungsweise dem Glauben des neidischen Menschen, daß andere glücklicher seien (Die Welt als Wille und Vorstellung. Zweiter Band, Werke in fünf Bänden, Bd. 2, Zürich 1988, S. 665 ff.; Parerga und Paralipomena. Erster Band, a. a. O., Bd. 4, S. 426 f.).

14 Mora, a.a.O., S. 107.

lich vor Neid »verzehrt«, fühlt sich letzterer nicht selten um die Freude an seinem Besitz, seinem Glück, ja seinem Leben gebracht – allein wegen der Tatsache, darum von anderen beneidet zu werden. Es gibt aber auch Beispiele, wo genau das Gegenteil zutrifft, das Glück des Beneideten sich durch die Tatsache des Beneidetwerdens also noch vergrößert. Niemals jedoch ist das Glück auf seiten des Neiders.

Wie andere universelle menschliche Gefühle auch tritt der Neid unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen in unterschiedlichen Formen in Erscheinung und unterliegt im Laufe der Geschichte einer zeitbedingten Wertung und Interpretation. So ist er da, wo das Glück der Menschen sich vor allem auf das *Haben* gründet, auf den Besitz privaten Eigentums, primär auf diese *Habe* gerichtet, auf Sachwerte oder Geld. Unter anderen Umständen dagegen sind es eher menschliche Vorzüge, physische wie geistige, natürliche Privilegien oder besondere Glücksumstände wie Kinderreichtum, stabile Gesundheit oder ein hohes Lebensalter, die zu bevorzugten Objekten des Neides werden. Es ist hier nicht der Platz, die unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Ausprägungen des Neides im Detail nachzuzeichnen. Es soll aber versucht werden, einige historische Sichtweisen zu skizzieren, um im folgenden dann zeigen zu können, wie vielschichtig das Problem sich bis heute darbietet, und daß diese Vielschichtigkeit nicht von ungefähr kommt, sondern historisch tradiert ist.

15 »Der Grieche«, schrieb Nietzsche in seiner freilich etwas einseitigen, den positiven Aspekt allzu sehr betonenden Auslegung, »ist *neidisch* und empfindet diese Eigenschaft nicht als Makel, sondern als Wirkung einer wohlthätigen Gottheit: welche Kluft des ethischen Urteils zwischen uns und ihm! Weil er neidisch ist, fühlt er auch, bei jedem Übermaß von Ehre, Reichtum, Glanz und Glück, das neidische Auge eines Gottes auf sich ruhen und er fürchtet diesen Neid...« (Friedrich Nietzsche: Homers Wettkampf, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, Band 1, München 1999, S. 787).

16 Platon: Philebos, zitiert in: Mora, a. a. O., S. 19.

17 Aristoteles: Die Nikomachische Ethik, 1107 a, München 1984 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 24).

18 Protagoras meinte von sich, »kein übler Mensch zu sein«, da »am wenigsten neidisch« unter allen (Platon: Protagoras, in: Werke, Band I.1, Berlin 1984, S. 221).

Der Neid und seine philosophische wie künstlerische Reflexion spielten bereits im antiken Griechenland eine bemerkenswerte Rolle – von den Vorsokratikern (Heraklit, Empedokles, Pindar, Periander, Gorgias, Herodot, Kallimachos, Demokrit, Antisthenes, Sophokles, Euripides und anderen) bis hin zu Platon (427-347) und Aristoteles (384-322). Bezeichnend für die hier vertretenen Positionen ist ihre Dialektik, worin der Neid nicht nur negativ und daher ablehnend aufgefaßt wird, sondern auch positiv: *Positiv* ist er dem Ehrgeiz verwandt und als solcher Motiv und Ansporn zu Höchstleistungen.¹⁵ *Negativ* erscheint er als selbstzerstörerische Leidenschaft, welche den Neider krank macht und zerfrißt wie der Rost das Eisen. Diese Auffassung findet sich auch in der psychologischen Deutung des Neides bei Platon als einer ambivalenten »Mischung aus Freude und Schmerz«¹⁶. Aber selbst als negativer Affekt erscheint der Neid unter Umständen nachvollziehbar und sozialetisch begründet, dann nämlich, wenn das gemeine Volk eine höherstehende und begüterte Minderheit beneidet. Allerdings wird der Neid hier rein elitär als eine »Sache der Niedrigen«¹⁷ angesehen, während die Höhergestellten, Weisen und Reichen sich rühmten, davon frei zu sein, wie zum Beispiel Protagoras bei Platon¹⁸.

Etwas anders verhielt es sich mit dem Neid der Götter, dem besonders begabte oder von Natur aus auffallend schön gestaltete Menschen ausgesetzt waren und bei dem es weniger um materielle Besitzstände als um natürliche Privilegien ging. Indem die von der Natur derart Begünstigten Gefahr liefen, den Neid der Götter auf sich zu ziehen, was furchtbar war und nicht selten mit dem Tod bezahlt werden mußte, entgingen sie dem Neid ihrer Mitmenschen – eine perfekte *Neidablenkung*, die im Altertum tatsächlich funktio-

nierte und entscheidend mithalf, den Neid der Menschen untereinander in Grenzen zu halten und den sozialen Frieden zu wahren.

Die philosophische Beschäftigung der Griechen mit dem Phänomen des Neides fand ihre Fortsetzung bei den Römern. Zudem erfolgte hier eine *Intellektualisierung* der Leidenschaften, welche schließlich dazu führte, daß die Stoa den Neid schon deshalb ablehnte, weil er »unvernünftig« sei.¹⁹ So sah Cicero (106-43) im Neid eine der Vernunft »zuwiderlaufende« Leidenschaft, welche er als eine »durch den Wohlstand eines anderen verursachte Schwermut«²⁰ definierte. Der Dichter Ovid (43 v. u. Z.-18) machte den Neid in seinen *Metamorphosen* gar zur abstoßendsten Gestalt der gesamten griechisch-römischen Mythologie: »Bleichheit wohnt im Gesicht, und am Leib ist schwächliche Dürre; / Nirgends ein sicherer Blick; gelb sind vom Rost die Zähne, / Grün von Galle die Brust, voll giftigen Geifers die Zunge. / Lachen ist fern, wenn nicht es erregen gesehene Schmerzen; / Nie auch labt sie der Schlaf, da wachsamen Sorgen sie stören, / Sondern sie schaut (und vergehet vor Unlust über den Anblick) / Ungern Menschenglück und nagt an sich und an andern / Und istg Marter sich selbst.«²¹ Für Dion (40- um 120) schließlich war der Neid nur noch eine »Krankheit« der Seele.²²

Bei der Erörterung der Rolle des Neides in der Gesellschaft trat in der Folgezeit, vor dem Hintergrund wachsender sozialer Differenzierungen, immer stärker ein apologetischer Zug hervor, der die Privilegierten vor den Neidern in Schutz nahm. Bezeichnend dafür war, daß jegliches Streben nach einer Neuverteilung des Reichtums als *Neid* denunziert wurde, der Besitz der Reichen aber als gesellschaftliches Privileg gerechtfertigt wurde. In dieser Diktion erschien der Neid, wie bei Plutarch (46-119) ausgeführt, als »in jedem Falle ungerecht«²³ und lästig, weshalb er die »Neidverhütung« als Lebensklugheit empfahl²⁴. Und auch Seneca (4 v. u. Z.-65) erteilte seinem Schüler Lucilius umfangreiche Ratschläge, wie man dem Neid am besten entgehe, um ungestört seinen Reichtum genießen zu können.²⁵

Ähnliche Darstellungen finden sich in den frühen Dokumenten des Christentums: Auch hier galt anfangs der Neid – zum Beispiel der Philister auf Isaak wegen dessen Reichtum²⁶, oder der Juden auf Moses²⁷ – als etwas ganz Normales²⁸. Bei den Kirchenvätern hingegen beginnt dann bereits die ethische Schmähung des Neidgefühls als »ungerecht und gottlos«²⁹, bis hin zu der Behauptung, die Juden hätten Jesus aus purem Neide dem Kreuzestod preisgegeben³⁰. Der karthagische Bischof Cyprianus (nach 200-258) wies den Neid schließlich Luzifer vor und stempelte ihn damit zur »Wurzel aller Übel«³¹, ruchlosestem aller Laster und Inbegriff des »Bösen« schlechthin. Ihm zu erliegen, wurde zur schweren Verfehlung, zur »Todsünde« erklärt, zumal dem wahren Christen »die Güter dieser Welt (ohnehin) nicht das Glück bedeuten.«³²

Noch deutlicher wurde hier der heilige Hieronymus (347-419), indem er dem Neid *jegliche* Berechtigung absprach³³, auch unter sozialethischem Aspekt. Damit geriet die Debatte immer mehr zu einer *moralischen* Verurteilung des Neides als »Hauptlaster«³⁴ und »Todsünde« – eine Lesart, die sich mit der christlichen Bibel kaum belegen läßt³⁵ – bei gleichzeitiger Rechtfertigung bestehender sozialer Unterschiede, Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in der Welt.

19 Vgl. Chryssippos: Fragment 389 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 28).

20 Cicero: Gespräche in Tusculum, IV-6, 8 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 29).

21 Ovid: Verwandlungen, II., 775-782, Werke in zwei Bänden, Band 1, Berlin und Weimar 1973, S. 52 f.

22 Dion: Über den Neid, 77 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 34).

23 Plutarch: Über Neid und Haß, in: Allerlei Weltweisheit, München und Leipzig 1911, S. 175.

24 Vgl. Plutarch: Lebensklugheit und Charakter, Leipzig 1979, S. 131.

25 Seneca: Briefe an Lucilius, in: Von der Seelenruhe, Leipzig 1983, S. 222 ff.

26 Altes Testament. Genesis, 26, 14.

27 Altes Testament. Psalm 106, 16.

28 »Jedes Werk, und was immer an Gutem geschaffen wird, erregt den Neid des Menschen gegen seinen Nächsten« (Ecclesiastes 4,4).

29 Clemens von Rom: Episteln I, 3,4 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 39).

30 Justinus: Apologie I, 31, 7 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 40).

31 Thascius Caecilius Cyprianus von Karthago: De Zelo et Lavore, 7 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 41).

32 Basilius von Caesarea: Über den Neid, 3 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 44 f.).

33 S. Hieronymus: Briefe XXII, 40 (zitiert bei Mora, a. a. O., S. 45).

34 Thomas von Aquin:
Summa theologiae, II-2, 36,
Artikel 4.

35 Während das Neue
Testament nur die Sünde
wider den Heiligen Geist als
Todsünde ansieht (Matthäus
12, 31 ff.), spricht die katho-
lische Kirche von sieben
Todsünden: Hochmut, Geiz,
Wollust, Zorn, Völlerei, Neid
und Trägheit des Herzens.

36 Richard Wagner: Das
Rheingold. Vierte Szene.

37 Vgl. Griechische Atomis-
ten, Leipzig 1973, S. 226.

38 John Rawls: Eine Theo-
rie der Gerechtigkeit, Frank-
furt am Main 1975, S. 579.

39 Wolfgang Kersting
Kritik der Gleichheit. Über
die Grenzen der Gerech-
tigkeit und der Moral,
Weilerswist 2002, S. 87.

Eine Sichtweise übrigens, welche die katholische Kirche bis heute nahezu unverändert beibehalten hat.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die historisch zu konstatierende Verschiebung in bezug auf die Objekte des Neides: Waren es anfangs vor allem persönliche Vorzüge und charakterliche Tugenden, welche den Neid herausforderten, so sind dies später vor allem materielle Vermögenswerte und Reichtümer. Mit dem Heraufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Vorherrschen der Geldwirtschaft setzte sich diese Tendenz beschleunigt fort, so daß heute fast ausschließlich materielle Besitztümer beneidet werden. Insbesondere ist es das *Geld*, das als der allgemeine Repräsentant des Reichtums in der bürgerlichen Gesellschaft zum bevorzugten Objekt des Neides wird. Richard Wagner verlieh diesem Tatbestand in seinem »Ring des Nibelungen« (1852) im Fluch des Goldes, symbolisiert im Ring, künstlerischen Ausdruck: »Kein Froher soll seiner sich freu'n; keinem Glücklichen lache sein lichter Glanz; wer ihn besitzt, den zehre die Sorge, und wer ihn nicht hat, den nage der Neid! Jeder giere nach seinem Gut...«.³⁶

Darüber hinaus wurde der Neid zunehmend nicht bloß subjektiv, als individueller Affekt, wahrgenommen, sondern zugleich auch als *soziales Phänomen*, dem in Zeiten politischer Umbrüche einige Bedeutung zukomme. Demokrit (460-370 oder 360) war der erste, der dies bereits vom Grundsatz her erkannt hatte und den Neid mit der »Zwietracht« in der Gesellschaft und der »politischen Spaltung« in einen Konnex stellte.³⁷ Ihm folgten hierin nicht wenige, die diesen Gedanken aufgriffen und zur Theorie ausformten, wengleich die individualistische Sichtweise bis heute überwiegt.

Im Unterschied zum individuellen Neid kann der soziale Neid nicht einfach als negativer Affekt oder als »schlecht« abgetan werden. Ganz im Gegenteil: Unter bestimmten Umständen ist es sogar ethisch gerechtfertigt, sozial Neid zu empfinden. Diesen Standpunkt teilen neben Philosophen auch Soziologen und Politologen. So sieht beispielsweise John Rawls im Neid eine durchaus »entschuldbare« und keineswegs vernunftwidrige Reaktion der Menschen auf Zustände größerer ökonomischer und sozialer Ungleichheit. Er schreibt: »Manchmal sind die neiderregenden Umstände so zwingend, daß man...von niemandem vernünftigerweise verlangen kann, seine Haßgefühle zu überwinden... Man kann es geradezu moralisch übelnehmen, daß man neidisch gemacht wird, wenn nämlich die Gesellschaft so große Ungleichheit zuläßt, daß das nur die Selbstachtung herabsetzen kann. Für die davon Betroffenen sind Neidgefühle nicht vernunftwidrig.«³⁸ Wolfgang Kersting gelangt zu einem ähnlichen Schluß, wenn er feststellt: »Neid ist angesichts gravierender, eklatanter Ungerechtigkeit durchaus entschuldbar.«³⁹

Neid erscheint hier als nachvollziehbare, wenn nicht gar notwendige Folge einer bestimmte soziale Gruppen und Schichten deutlich benachteiligenden Ressourcenverteilung und Güterversorgung. Sein Auftreten signalisiert diesen Mißstand und macht ihn öffentlich. Damit erfüllt er in der Gesellschaft eine bestimmte Funktion.

In ihm steckt mithin »auch etwas Gutes«, bemerkte schon Francis Bacon (1561-1621): »Öffentlicher Neid wirkt nämlich wie ein Scherbengericht, das diejenigen ereilt, die allzu groß werden, er ist

also ein Zügel für die Großen der Welt, um sie in Schranken zu halten.«⁴⁰

Ähnlich differenziert und am Sozialwohl orientiert argumentierten auch andere Vordenker und Protagonisten der bürgerlichen Ära, zum Beispiel Baruch Spinoza (1632-1677)⁴¹, David Hume (1711-1776)⁴² und Adam Smith (1723-1790)⁴³. Bei Smith findet der Neid als ein Grund für die Schaffung staatlicher Rechtsgarantien sogar Eingang in die Rechtstheorie. Er schreibt: »Der Überfluß des Reichen erregt den Unwillen der Armen, die häufig sowohl durch Not dazu getrieben als auch durch Neid gereizt werden, dessen Besitz anzugreifen. Nur unter dem Schutz der Zivilgerichtsbarkeit kann der Eigentümer jenes wertvollen Vermögens ... auch nur eine einzige Nacht in Sicherheit schlafen.«⁴⁴ Zuvor schon hatte Bernard Mandeville (1670-1733) im Neid eines jener privaten Laster erkannt, die als »Diener der Geschäftigkeit« zugleich öffentliche Tugenden seien.⁴⁵ Indem er neben dem zur Leistung anspornenden Effekt auch die soziale, den Reichtum zügelnde Wirkung des Neides erkannte, ging er über die seinerzeit verbreitete enge ethische Sicht und mithin moralische Verurteilung des Neides, wie sie namentlich von Immanuel Kant (1724-1804) gepflegt⁴⁶ und hernach von Arthur Schopenhauer (1788-1860) popularisiert wurde⁴⁷, sichtbar hinaus.

Bei Mandeville wie bei Smith wird der Neid, obwohl im Individuum verankert, zu einem politisch relevanten *sozialen* Phänomen der kapitalistischen Gesellschaft. Als solcher spielte er bei den frühen Sozialisten, Egalitaristen und Kommunisten, von Gracchus Babeuf und Jaques Roux bis zu Pierre Joseph Proudhon, eine insbesondere in motivationspsychologischer Hinsicht nicht unwichtige Rolle. Bei der Würdigung dieses Sachverhalts unter dem Aspekt des Kampfes der Ausgebeuteten und sozial Benachteiligten für eine gerechtere Verteilung und Sozialordnung darf jedoch nicht übersehen werden, daß das Gerechtigkeitsziel hier häufig nur als Vorwand diente, um eine vom Neid diktierte gesellschaftliche Nivellierung herbeizuführen. Dieser »Gleichheitswahn«, der sich auf alles erstreckt, was Ungleichheit nach sich zieht, auf jedes neiderregende *Mehr* der anderen, ist jedoch moralisch nicht weniger verwerflich als die durch die kapitalistische Produktionsweise bewirkte Ungleichverteilung der Güter in der bürgerlichen Gesellschaft. Er ist selbst vom »Prinzip des Habens«⁴⁸ infiziert und insofern mitnichten eine wirkliche Alternative zum Kapitalismus.

Für Karl Marx (1844) ist dieser gleichmacherische und »als Macht sich konstituierende *Neid*« folgerichtig nichts anderes als »die versteckte Form, in welcher die *Habsucht* sich herstellt und nur auf eine *andre* Weise sich befriedigt«.⁴⁹ – Habsucht aber ist als Verhaltensreflex der Mehrwertproduktion und -aneignung die *entscheidende* Triebkraft der bürgerlichen Gesellschaft, quasi ihr *Grundprinzip!* Die Akzeptanz derselben in Gestalt der Gewinnmaximierung impliziert zwangsläufig die Akzeptanz des Neides als eines Wesenszuges der kapitalistischen Ökonomie. Als solcher ist er jedoch nicht auf die Wirtschaft beschränkt, sondern greift über auf die gesamte Gesellschaft, einschließlich ihrer Moral: Das heißt, der Neid ist in der bürgerlichen Welt *allgegenwärtig* – als »versteckte Form« der Habgier und als *Ressentiment*. Auf letzteren Aspekt machte Karl Marx expli-

40 Francis Bacon: Essays, a. a. O., S. 38.

41 Baruch Spinoza: Ethik, a. a. O., S. 221 ff. 292 f.

42 David Hume: A Treatise on human Nature (1738), London 1968, vol. II.

43 Adam Smith: The Theory of moral sentiments (1759), I, Oxford 1976, p. 10 f; VI, p. 243 f.

44 Adam Smith: Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen (1776), Band 3, Berlin 1984, S. 86.

45 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel oder Private Laster als gesellschaftliche Vorteile (1723), Leipzig und Weimar 1988, S. 18 und 116 ff.

46 Vgl. Immanuel Kant: Metaphysik der Sitten (1785), in: Gesammelte Schriften, Berlin 1903, Band IV.

47 Vgl. Arthur Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit, a. a. O., Band IV, S. 311 ff.; Preisschrift über die Grundlage der Moral, a.a.O., Band III, S. 459 ff.

48 Vgl. Erich Fromm: Haben oder Sein, München 1990, S. 79 ff., insbesondere S. 86.

49 Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: MEW. Ergänzungsband. Erster Teil, Berlin 1968, S. 534.

50 Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte..., a.a.O., S. 534.

51 Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral, a. a. O., Band 5, S. 245 ff.; Also sprach Zarathustra, a. a. O., Band 4, S. 11 ff.

52 Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte..., a. a. O., S. 534 f.

53 Max Scheler: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen, Berlin 1955.

54 Vgl. Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, München und Leipzig 1922, S. 210 f.

55 Helmut Schoeck: Der Neid und die Gesellschaft, Freiburg/Basel/Wien 1966, S. 292.

56 Ebenda.

zeit aufmerksam, indem er vermerkte, daß »der Gedanke jedes Privateigentums ... wenigstens gegen das reichere Privateigentum als Neid und Nivellierungssucht gekehrt (ist), so daß diese sogar das Wesen der Konkurrenz ausmachen.«⁵⁰ Indem er den »rohen Kommunismus« sodann als »die Vollendung dieses Neides und dieser Nivellierung von (einem) vorgestellten Minimum aus« faßt als *soziales* »Ressentiment«, bezog er zum egalitären Sozialneid eine absolut kritische Position, nicht unähnlich der Friedrich Nietzsches (1844-1900), welcher im »Ressentiment« das Hauptziel seiner Gesellschaftskritik sah.⁵¹

In der Tat erschöpft sich der Sozialneid nicht selten in der Absicht, die differenzierenden Wirkungen des Privateigentums dadurch aufzuheben, daß dieses gleichmäßiger verteilt, sprich *nivelliert* wird. »Wie wenig diese Aufhebung des Privateigentums« aber ein wirklicher Fortschritt ist, beweist die mit ihr einhergehende »abstrakte Negation der ganzen Welt der Bildung und der Zivilisation, die Rückkehr zur *unnatürlichen* Einfachheit des *armen*, rohen und bedürfnislosen Menschen, der nicht über das Privateigentum hinaus, sondern noch nicht einmal bei demselben angelangt ist.«⁵²

Im Gegensatz dazu verweist der dialektische Ansatz von Marx, auch wenn dieser aus heutiger Sicht utopisch anmutet, auf eine über das Privateigentum und damit über Affekte wie Habsucht, Geiz und Neid hinausgehende Gesellschaft, welche auf einer höheren Produktivität als das Kapital sie hervorzubringen vermag beruht, nicht aber auf der Umverteilung des bürgerlichen Reichtums und dessen neidmotivierter, platter Negation.

Neidablenkung und Neidperversion

Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, dem Anwachsen des gesellschaftlichen Reichtums und der Zunahme der Differenzierung seiner Verteilung veränderte sich die soziale Bewertung und politische Rolle des Neides. So verbergen sich hinter den Begriffen *öffentlicher*, *sozialer* und *politischer* Neid im heutigen Sprachgebrauch recht differenzierte Wertungen, auch wenn nach wie vor noch abwertend von »Ressentiment«⁵³ oder von »Klassen- oder Sozialneid«⁵⁴ die Rede ist. Selbst konservative Theoretiker, wie zum Beispiel der österreichische Neidforscher Helmut Schoeck, räumen dem Neid in unserer Gesellschaft eine unverzichtbare »soziale Kontrollfunktion« ein: »Der Neid ist nicht allein eine stete Bedrohung des Eigentums, sondern motiviert auch die zahllosen inoffiziellen Wächter des Eigentums, die lediglich dem Hochstapler, Dieb und Räuber seine Beute nicht gönnen...«⁵⁵ Und in zusammenfassender Wertung: »Insoweit die Allgegenwart des Neides der unbehinderten Machtkonzentration entgegenwirkt, also zur Zerstreung der Macht führt, es aber andererseits eine Zähmung der Macht braucht, um die meisten schöpferischen Neuerungen zuzulassen, um überhaupt Humanität zu gestatten, können wir den Neid nicht nur als negative Erscheinung auffassen.«⁵⁶

Derlei Wertungen sind dem Tenor der denunziatorischen Neidkampagnen der letzten Jahre direkt entgegengesetzt und finden sich in den Medien folglich verhältnismäßig selten. – Aber warum eigentlich? Warum läßt sich der Neid, wenn schon der bürgerlichen

Gesellschaft inhärent und daher nicht einfach abschaffbar, nicht, wie schon in früheren Zeiten, auch heute ›kultivieren‹ und als Mittel für vernünftige soziale Ziele einsetzen? Zeigt er uns doch, daß es »Eigenschaften, Fähigkeiten, Besitztümer und Handlungen gibt, die zu haben sich lohnt, die nicht zu haben schmerzt«. Er ist insofern »eine geradezu legitime, weil ganz natürliche Empfindung«, die man nicht mißbilligen dürfe, so Rolf Schneider, sondern *loben* sollte.⁵⁷ Indem der Neid als Affekt »eine auf materielle und ideelle Werte gegründete Ungleichheit indiziert«, trage er dazu bei, diese auf ihre juristische, ökonomische und ethische Legitimation und Berechtigung hin zu hinterfragen beziehungsweise in Frage zu stellen und, sofern diese nicht hinreichend gegeben ist, ihre Veränderung einzufordern. – »Ohne den Sozialneid gäbe es keinen Sozialstaat...«.⁵⁸ Vermutlich verdankt die soziale Marktwirtschaft, indem sie neben anderen Beweggründen eben auch den Sozialneid der Arbeitnehmer, sozial Schwachen und Benachteiligten institutionalisiert und damit in gewissem Maße kanalisiert hat, dem Neid viel mehr, als gemeinhin eingestanden wird. Sollte man heute gänzlich darauf verzichten?

Vielleicht war es, wie Bruno Molitor schreibt, Anfang der achtziger Jahre, nach einer längeren Periode sozialstaatlicher Politik, »an der Zeit, wieder ins rechte Licht zu rücken«, was die Gesellschaft der Bundesrepublik »*der Ungleichheit und Freiheit verdankt*«.⁵⁹ Inzwischen aber sind zwei mehr oder weniger von neoliberaler Ideologie und Politik geprägte Jahrzehnte vergangen, so daß die Situation heute nach einer *anderen* Politik, einer Politik des stärkeren sozialen Ausgleichs und der größeren Verteilungsgerechtigkeit, verlangt. Um dieses Ziel im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft durchzusetzen, kann es durchaus förderlich sein, wenn die weniger Erfolgreichen die Erfolgreicheren beneiden, die weniger Wohlhabenden die Wohlhabenderen und die Ärmeren die Reichen. Dies kann in einer Wettbewerbsgesellschaft durchaus anspornend wirken und somit die allgemeine Wohlfahrt fördern. Wie aber geht man mit dem in der Gesellschaft *darüber hinaus* anzutreffenden negativen, die Atmosphäre vergiftenden Sozialneid um? Diese Frage stellt sich insbesondere in Zeiten zunehmender sozialer Differenzierung infolge wirtschaftlicher Polarisierung, vermehrter Reichtumskonzentration und sich verstärkt ausbreitender Armut. Sie gewinnt noch an Schärfe, wenn die Konjunktur ›lahmt‹ und das zur Verteilung anstehende Nationaleinkommen stagniert oder sogar sinkt, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

Das Problem ist nicht neu, und auch die Antworten darauf wurden bereits in früheren Zeiten gegeben. Sie reichen von einer bewußten *Individualisierung* des Neides als einem »fiesem Affekt« und einer »seelischen Krankheit« einzelner über seine politische und ideologische *Diffamierung* als »Ressentiment« der Zukurz- oder Schlechtweggekommenen (Nietzsche) bis hin zu seiner moralischen Verdammung als »Laster« und »Todsünde«, wie die christliche Kirche sie propagiert. Aber all das scheint nicht so recht zu greifen, denn es gibt ihn trotzdem, den Neid. Und man muß nach wie vor in der Politik mit ihm rechnen! Aber, wenn schon Neid, dann sollte dieser wenigstens in die richtige Richtung weisen, das heißt, entsprechend der sozialen Hierarchie und Wohlstandspyramide, von ›unten‹ nach

57 Rolf Schneider: Ein Lob auf den Neid, in: Die Welt, 15. November 1999, S. 3.

58 Jörg von Uthmann: Das Buch der Laster, Berlin 1996, S. 101.

59 Bruno Molitor: Der Mythos des Sozialen, in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik. Wirtschaftspolitische Chronik, Köln, 32. Jahrgang (1983) 2, S. 148.

60 Lothar Späth: »Wenn man Tag und Nacht arbeitet und Erfolg hat, erregt man vor allem Neid und Mißgunst.« (Die Welt, 16. November 1999, S. 3).

61 Gehälter von Bankern im Jahr 2000: William Harrison (JP Morgan): 41,38 Millionen US- $\text{\$}$; David Komansky (Merrill Lynch): 32,55 Millionen US- $\text{\$}$; Richard Fuld (Lehmann Brothers): 31,37 Millionen US- $\text{\$}$; Philip Purcell (Morgan Stanley): 27,76 Millionen US- $\text{\$}$; Henry Paulson (Goldman Sachs): 22,23 Millionen US- $\text{\$}$; Rolf-E. Breuer (Deutsche Bank): 7 Millionen $\text{\text{€}}$; Jürgen Schrempf (DaimlerChrysler): 6 Millionen $\text{\text{€}}$ (Quelle: Euro am Sonntag, 17. März 2002).

62 Abfindungen von Managern: Bob Eaton (DaimlerChrysler): 138,0 Millionen $\text{\text{€}}$; Frank Newman (Bankers Trust): 102,3 Millionen $\text{\text{€}}$; Klaus Esser (Mannesmann): 31,6 Millionen $\text{\text{€}}$; Jean-Marie Messier (Vivendi Universal): 18,0 Millionen $\text{\text{€}}$; Bernd Pischetsrieder (BMW): 7,6 Millionen $\text{\text{€}}$ (Quelle: Euro am Sonntag, 7. Juli 2002).

63 Werbeeinnahmen deutscher Stars im Jahr 2001: Thomas Gottschalk (11 Millionen $\text{\text{€}}$); Claudia Schiffer (10 Millionen $\text{\text{€}}$); Verona Feldbusch (7 Millionen $\text{\text{€}}$); Franz Beckenbauer (6 Millionen $\text{\text{€}}$); Günter Jauch (5 Millionen $\text{\text{€}}$) (Quelle: Euro am Sonntag, 21. Juli 2002, S. 59).

64 Vgl. dazu Jochen Weichold: Die vergoldeten Diäten. Zusatzeinkünfte und Versorgung der Abgeordneten, in: UTOPIE kreativ, Heft 143 (September 2002), S. 804-814.

»oben«. In diesem Sinne wäre es normal, wenn Unternehmer um ihre außerordentlichen Gewinne⁶⁰, Manager um ihre hohen Gehälter⁶¹ beziehungsweise, wenn es schief gegangen ist, ihre Millionen-Abfindungen⁶², Spitzensportler und andere Unterhaltungskünstler um ihre jedem Leistungsprinzip Hohn sprechenden Gagen und Werbeeinnahmen⁶³ und Politiker um ihre Gehälter, Diäten⁶⁴, Pensionen, Nebeneinkünfte und Privilegien beneidet würden. Und dies keineswegs nur privat, sondern auch öffentlich, das heißt, politisch. Vielleicht gelänge es dadurch, einige, in letzter Zeit aus dem Lot geratene Verhältnisse wieder zurechtzurücken im Sinne von Leistungsprinzip, Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit, Grundsätzen also, zu welchen sich die soziale Marktwirtschaft *expressis verbis* bekennt, die aber in letzter Zeit zunehmend aus der Mode gekommen zu sein scheinen. Gegenwärtig aber ist davon kaum etwas zu spüren, obgleich der Unmut über die Unverhältnismäßigkeit der Einkommen wie der Vermögen der Privilegierten in Relation zum gesellschaftlichen Durchschnitt spürbar wächst.

Wenn dies schon politisch keine Konsequenzen im Sinne radikaler gesellschaftlicher Reformen und sozialer Umstrukturierungen nach sich zieht, warum artikuliert sich dieser Unmut dann nicht wenigstens als *Neid* der Durchschnittsbürger und Normalverdiener auf die Spitzenverdiener, »Absahner« und Privilegierten? Warum wird er nicht als *Sozialneid* politisch wirksam? Warum lösen die Millionengehälter, -gagen, -abfindungen und -ruhegelder für Manager, Politiker und Prominente keine Proteste aus, sondern eher Bewunderung über deren Cleverneß und »Verdienst«, während Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger und Asylbewerber beneidet und sozial angefeindet werden?

Diese Tatsache ist schon bemerkenswert und verlangt deshalb nach einer tieferen Erklärung. Sie allein auf die schwindende Bedeutung der christlichen, insbesondere katholischen, und sozialistischen Ethik mit ihren irdischen und überirdischen Gleichheitsidealen zurückführen zu wollen, greift offenbar zu kurz. Eher läßt dieses Phänomen auf eine Manipulierung, eine gründliche *Ablenkung* und *Verkehrung* des Neidgefühls in der Gesellschaft schließen – eine Methode, die schon früher praktiziert worden ist, insbesondere in bezug auf Juden und Fremde, in der Regel jedoch mit weitaus weniger Erfolg. So hatte bereits Francis Bacon als probates »Heilmittel gegen den Neid« empfohlen, diesen »auf jemand anders zu lenken« und dadurch von sich selbst »abzuziehen«.⁶⁵ Der entscheidende Unterschied zwischen diesem Ratschlag und der heutigen Praxis ist jedoch darin zu erblicken, daß Bacon hierfür »Beamte und Diener«, zuweilen auch »Amtsgenossen und Gehilfen« ausersehen hatte, also lediglich *andere* Personen von gleichem oder geringerem Stand vorschob, auf welche sich der Neid dann richtete, während wir es heute mit einer regelrechten *sozialen Verkehrung* des Neidgefühls zu tun haben.

Erzeugt von PR-Managern der Privilegierten, dann kolportiert und propagiert von den Medien, hat diese *Perversion* des Neides inzwischen dazu geführt, daß heute nicht mehr die eigentlich zu Beneidenden beneidet werden, sondern eher die zu Bemitleidenden. So neidet der Vorarbeiter dem Hilfsarbeiter den steuerfreien Nied-

riglohn, der Hilfsarbeiter dem Sozialhilfeempfänger die »Stütze«, der Arbeiter dem Arbeitslosen das Arbeitslosengeld, der Handwerker dem Beamten die Pension, der Angestellte dem Studenten den Nebenjob – und alle zusammen dem Ausländer die staatliche Unterstützung. Die soziale Pyramide scheint auf den Kopf gestellt: Nicht die Gehälter der Spitzenverdiener in Politik und Wirtschaft, in der Unterhaltungsszene, im Sport et cetera⁶⁶, die das Durchschnittseinkommen der Arbeitnehmer, ja selbst der mittleren Angestellten locker um das Tausendfache übersteigen, erscheinen dem öffentlichen Bewußtsein als zu hoch, nein, die *Sozialhilfe* ist es, die in ihrer Höhe als ungerecht empfunden und dafür unablässig kritisiert wird. Ähnlich verhält es sich mit anderen Zahlungen, seien es die Renten für ostdeutsche Frauen, die Arbeitslosenhilfe für Langzeitarbeitslose, die Unterstützung für Immigranten oder das Kindergeld für kinderreiche Familien. Allesamt Objekte eines *fehlgelenkten* Sozialneids in unserer Zeit. – Und keine Partei, kein Interessenverband stellt dies richtig! Eher ist der Prozeß einer sich auf der Basis des neoliberalen Konsens vollziehenden Entsolidarisierung in der Gesellschaft zu beobachten, weshalb es zunehmend populär wird, Einsparungen in den öffentlichen Kassen auf Kosten sozial Benachteiligter und Hilfsbedürftiger vorzunehmen, die Besserverdienenden und Vermögenden steuerlich aber zu entlasten.

Wie weit die damit verbundene Neidablenkung und -perversion hierzulande schon gegriffen hat, läßt sich auch daran ermessen, daß ihr mittlerweile selbst erklärte Gegner des Kapitalismus unterliegen. So eröffnete zum Beispiel kürzlich die *junge Welt* eine in ihrer Wirkung inzwischen als peinlich empfundene Neidkampagne, indem sie eine Liste mit Namen und Adressen von Kunden der Berliner Bankgesellschaft publizierte, die Anteile an Immobilienfonds der Landesbank Berlin gezeichnet hatten. Da sich die Redaktion bei der Veröffentlichung der vermeintlichen »Abzocker«, »Renditegeier« und Anteilseigner von »Schweinefonds«⁶⁷ keineswegs auf Großanleger, Zeichner sogenannter Prominentenfonds, die nicht jedermann zugänglich waren, Bankmanager und Politiker beschränkte, sondern ein breites Spektrum von Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur auflistete, darunter auch Kleinanleger mit Beträgen zwischen 5 000 bis 25 000 €⁶⁸, bewirkte die Kampagne so ziemlich das Gegenteil dessen, was eigentlich beabsichtigt war, nämlich den Neid der Sparspar- und Sparsparers mit ihren mageren Renditen auf die Fondsspar- und -anleger, die etwas mehr bekommen. Dies allerdings bei einer Bindungsfrist ihrer Geldanlagen von 25 bis 30 Jahren und einem nicht unerheblichen Inflationsrisiko! Der Effekt war, daß nicht die Profiteure des Berliner Bankenskandals, die Topmanager, Vermögensmillionäre und Immobilienspekulanten, am Pranger der öffentlichen Meinung standen, sondern die »Null-acht-fünfzehn-Sparkassenanleger«, weshalb sich selbst Vertreter der PDS von dieser Art »Hexenjagd« mit deutlichen Worten distanzieren.⁶⁹

Die Erklärung hierfür findet sich bereits wiederum bei Francis Bacon, welcher schon 1597 zutreffend bemerkte, daß der Neid immer »aus dem Vergleich« herrührt. »Wo also kein Vergleich stattfindet, gibt es auch keinen Neid.«⁷⁰ Vergleichen tun sich aber mit Vorliebe Personen, die annähernd gleichgestellt sind beziehungsweise die

65 Francis Bacon: Essays, a. a. O., S. 37.

66 Vgl. Ulrich Busch: Reichtum heute, in: Das Blättchen Nr. 16, 5. August 2002, S. 1 ff.

67 *junge Welt*, 17. Juli 2002, S. 1 und 18. Juli 2002, S. 1.

68 *junge Welt*, 17. Juli 2002, S. 10 f.

69 Vgl. Interview mit C. Wechselberg, in: *junge Welt*, 20./21. Juli 2002, S. 3.

70 Francis Bacon: Essays, a. a. O., S. 35.

gleich viel oder gleich wenig Vermögen besitzen. Folgerichtig richtete sich der durch die Indiskretion der *jungen Welt* initiierte Neid auf den Pfarrer im Nachbardorf, der über seine Sparkasse 20 000 € in einen Fonds investiert hat, den Professor in Tübingen, die Zahnärztin aus Berlin-Köpenick oder den Lehrer aus Hintertupfingen, alles Leute, die über ein bestimmtes Einkommen verfügen, mehrheitlich aber keineswegs zu »den Reichen« in diesem Lande zu zählen sind. Indem der öffentliche Neid auf diese Personengruppen gelenkt wurde, wurde er von den eigentlich Begünstigten abgelenkt, was vielleicht nicht die Absicht der *jungen Welt* war, nichtsdestotrotz aber ihr Resultat. Mit ihrer undifferenzierten Attacke auf die Geldanleger und Fondszeichner hat die *junge Welt* somit keinen konstruktiven Beitrag zur Kritik der kapitalistischen Gesellschaft geleistet. Eher ist das Ganze als ein Zugeständnis an *die* Form von »Neid und Nivellierungssucht« zu werten, die schon Karl Marx kritisiert hat, weil sie nichts anderes ist als selbst »eine *Erscheinungsform* ... der Niedertracht des Privateigentums«. ⁷¹ Aber genau das ist ja gewollt: Die Bezüge und Vermögen der tatsächlich Reichen bleiben im dunkeln ⁷² und damit dem Neid entzogen, indem dieser geschickt auf vergleichsweise harmlose Personengruppen abgelenkt wird. Auf diese Weise wird die soziale Perversion des Neidaffekts wirkungsvoll komplettiert. – Wie dies funktioniert, ist in der Tat eines der erstaunlichsten Phänomene unserer Zeit.

71 Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte..., a. a. O., S. 536.

72 Vgl. Jörg Stadlinger (Hrsg.): Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts, Münster 2001.